

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1850) Unterhaltungsblatt

28 (11.4.1850)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 11. April 1850.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N^o. 28.

Die Freiheitskämpfer.

(Fortsetzung.)

Karl Blank war um das Jahr 1777 Student auf einer berühmten deutschen Hochschule. Es war ein gar wackerer Bur- sche, dieser Karl Blank. Man konnte von ihm nicht sagen, daß er die Kollegien „geschwänzt“, eben so wenig auch, daß er die Bierkneipen und den Fechtboden geschaut habe; er studirte, kommercirte und führte eine ganz famose Klinge, der Art, daß alle Studenten vor ihm „Regard“ hatten, und wenn dieß bei dem Einen oder dem Andern noch nicht der Fall war, so konnte man sicherlich darauf rechnen, daß dieser Eine oder Andere bald irgend ein Zeichen von Blank's Schlag mit sich herum tragen würde. Bei dem Allen war er aber kein Kaufbold, sondern im Gegentheil ein ganz gemüthlicher Kerl, der nur den einzigen Fehler hatte, daß er das Unrecht und die Renommisten nicht leiden konnte, ein Fehler, der ihn in manche Streitsache verwickelte, die, wenn sie auch gerade nicht schlimm endete, ihm doch häufig Gelegenheit verschaffte, die Inschriften an den Carcerwänden zu studiren, während draußen die Bäume blühten, die Schwalben zwitscherten und die Lerchen trillerten. Immerhin eine fatale Sache!

Zur selben Zeit war es nun, daß allmählig in Deutschland freiere Ideen über politische und sociale Dinge Eingang fanden. Rousseau's und Voltaire's Schriften wurden mit Begierde gelesen und die Ansichten und Behauptungen dieser beiden großen Geister wohl nicht von allen, doch von vielen der Leser gebilligt. Dazu kam noch der Kampf, welcher bereits jenseits des Meeres am Pontomak und an den malerischen Ufern des Susquehanna gegen die Willkürherrschaft Britanniens begonnen hatte. Mit großer Theilnahme folgte dem Gange desselben das civilisirte Europa, hier von diesem, dort von jenem Standpunkte, und wie immer, war es die feurige, edel denkende Jugend des Mittelstandes, welche dem Krämer- und Kastengeist gleich ferne stehend, für die Unterdrückten Partei nahm. Wie jener neuere Dichter, der da sang:

„Partei! Partei! Wer sollte sie nicht nehmen,

Die noch die Mutter aller Siege war!“

Also dachte auch unser Held, der Studiosus Karl Blank. Worüber er sich aber am meisten ereiferte, das war der Umstand, daß ein deutscher Fürst viele seiner Unterthanen wie Schlachtvieh an ein fremdes Volk verkauft hatte. Blank sprach hierüber unumwunden freimüthig seine Gedanken aus, was ihm nicht selten Unannehmlichkeiten bereitete, da auf dieser Unversität viele junge Herren von Adel studirten, die als Aristokraten natürlich die Unumschränktheit der fürstlichen Macht verfochten, von dem Grundsatz ausgehend, daß außer Gott Niemand das Recht zusehe, die Handlungen eines Souverains zu richten. Am weitesten ging in dieser Beziehung ein gewisser Graf Hohenau, der Sohn eines Ministers, übrigens wegen seines Adelsstolzes, seiner Rauf- und Händelsucht allgemein gemieden. Eines Tages erhielt Blank von einem befreundeten Studenten eine Einladung zu einem Commerce auf des Letzteren Kneipe; es seien noch einige „silde Häuser“ entboten, hieß es in dem Billet. Nichts ahnend und sich ein paar angenehm zu verlebende Stunden versprechend, versügte sich unser Held zu seinem Freunde, bei dem sich bereits mehrere „bemoste Häupter“ eingefunden hatten, die den Eintretenden mit einem freudigen „Halloh begrüßten. Die auf einige Augenblicke unterbrochene Unterhaltung ward rasch

wieder aufgegriffen, und es hatte dieselbe vorerst nur Duell- und Raufgeschichten und das Leben und die Thaten einiger „Haupt- hähne“ zum Gegenstande. Als sich die Thüre des Zimmers auf's Neue öffnete, trat Graf Hohenau, für viele der Anwesenden eine unwillkommene Erscheinung. Der Angekommene war ein Jüngling von etwa zwei und zwanzig Jahren, und von hoher, stolzer Gestalt, mit einem ironischen Zuge um die feingeschnittenen dünnen Lippen. Von einer Art spöttischem Lächeln begleitet, schweifte sein Blick über die Gesellschaft, an der er sich nunmehr gleichfalls theilnehmen sollte. Nicht wenige der Studenten bemerkten diesen Blick, und es wären vielleicht hierdurch Aeußerungen in's Leben gerufen worden, die zu mancherlei unangenehmen Erörterungen geführt haben würden, wenn nicht eine äußerst erfreuliche Erscheinung die Aufmerksamkeit Aller in fast gleichem Grade in Anspruch genommen hätte. Der Wirth öffnete nämlich plötzlich, da die Eingeladenen vollzählig waren, das Schlafcabinet, und auf einem Sägebock thronte, des Anzapfens gewärtig, ein respectables Fäßchen mit Wein. „Famos! herrlich! göttlich! zum Entzücken!“ waren Ausrufungen, die von allen Seiten ertönten.

Bald prangte der Commerce in seiner ganzen Glorie, und nachdem der „Landesvater“ vorüber war und die ehrenwerthen Gäste mehr unter dem Einflusse des Weines standen, kam von Zeit zu Zeit ein „dummer Junge“ zum Vorschein, und die Folge dieser „dummen Jungen“ waren Aeußerungen, wie „auf zwölf Gänge“ u. s. w. Ein Streit aber verdunkelte endlich alle übrigen Differenzen. Karl Blank und der Graf Hohenau waren sich einander in die Haare gerathen, und zwar mit einer Heftigkeit, die alle Uebrigen verstummen machte.

„Ich sage Ihnen!“ schrie Blank zuletzt in der größten Aufregung, „Ich sage Ihnen, daß ich selbst den Gewaltigen der Erde das Recht nicht zugesteh, andere Menschen, wenn auch ihre Unterthanen, gleich Sklaven zu verkaufen. Die Zeiten, in welchen man das konnte, sind vorüber, hoffentlich für immer, und Sie beweisen viel aristokratische Anmaßung und Bornirt- heit, Herr Graf, daß Sie das Gegentheil behaupten.“

Das war zu viel. Wild erhob sich der Graf, sein Auge funkelte und schien Blitze zu schleudern, und mit fast vor Zorn ersticker Stimme erwiderte er:

„Und Ihre Worte thun dar, daß Menschen Ihres Schlages, die stets nur Ansichten offenbaren, welche den niedrigsten Pöbel charakterisiren, sich nie Urtheile über Dinge erlauben sollten, die ganz und gar außer der Sphäre ihre plebejischen Fas- sungskraft liegen.“

Wie ein Funke, der in eine Pulvertonne fährt, so entzün- deten diese Worte die Gemüther Derjenigen, welche bürgerlichen Standes waren. Der gräßliche Studiosus bemerkte dieß, und, die Möglichkeit begreifend, „geholt“ zu werden, nahm er seine Mütze, trat zur Thüre und verließ mit den Worten: „Ich schäme mich, einer Gesellschaft angehört zu haben, in welcher solche gemeine Gesinnungen noch Billigung finden“, die Kneipe. Zwei Barone folgten seinem Beispiele.

„Das fordert Blut!“ tobte man von allen Seiten, sobald die erste Ueberraschung bei den Zurückgebliebenen vorüber war. Einstimmig ward beschlossen, die Drei am andern Morgen zu fordern. Karl Blank nahm den Grafen auf sich, und nachdem alles Nöthige verabredet und die Sekundanten gewählt waren, wurde das Gelag, wie wenn nichts vorgefallen, fortgesetzt. Zwei

Stunden nach Mitternacht wollten einige Nachtwächter schwankende Gestalten bemerkt haben, die nicht geringe Neigung zu allerlei Händel und Scandal beurfundet hätten.

Karl Blank erwachte am andern Morgen sehr spät. Wie ein wüster Traum erschienen ihm die Begebenheiten der verfloffenen Nacht. Am deutlichsten erinnerte er sich noch der Scene mit dem Grafen, den er zum Zweikampfe fordern müsse. Er erhob sich daher langsam von seinem Lager, kleidete sich an, und war eben im Begriffe, ein Ausforderungsbillet zu schreiben, als der Diener seines Gegners mit einem Briefchen eintrat, das eine Ausforderung auf — Pistolen enthielt. Die Beleidigung, schrieb der Graf, sei ungewöhnlicher Art, und er glaube deshalb, auch auf ähnliche Weise Satisfaction fordern zu können. Einer von ihnen müsse als Opfer fallen; es gelte Leben oder Tod. Die beiderseitigen Sekundanten möchten nun das Uebrige ordnen. Das war eine ernste, bedenkliche Sache. Blank acceptirte aber dennoch die Forderung auf diese unter den Studirenden nicht übliche Waffen, obwohl seine Freunde in ihn drangen, es nicht zu thun.

„Nein!“ sagte er mit einem Anfluge von bitterem Spotte, „ich will Er. Erlaucht den Beweis liefern, daß ein verachteter Plebejer sich nicht scheut, Höchst Dero Waffen entgegen zu treten.“

Dabei blieb's. Blank regulirte, so gut in der kurzen Zeit, d. h. im Verlaufe eines Tages, thunlich, seine Verhältnisse, was ihm nicht gerade schwer hielt. Der Sohn eines Oberförsters, war er nämlich fast ganz und gar sein eigener Herr, da er nach dem schon vor Jahren erfolgten Ableben seiner Eltern unter den Schutz und die Vormundschaft eines alten, bequemen Verwandten gestellt worden war, der dem guten Mündel in den meisten Dingen freien Spielraum ließ. Zur Ehre des Letzteren muß jedoch gesagt werden, daß er diesen Umstand durchaus nicht mißbrauchte, sondern stets in den Schranken einer sittlich mäßigen Lebensart blieb, weshalb er auch nie in die Nothwendigkeit versetzt wurde, allzu vertraulich mit Philistern und Manichäern zu werden. Das kam ihm in seiner jetzt so kritischen Lage sehr wohl zu Statten.

Am folgenden Tage, des Morgens 7 Uhr, ging das Duell im Erlgebüsch, unweit der „neuen Mühle“, vor sich. Unglücklich war Blank, — unglücklicher noch der Graf; denn als des Ersteren Pistol knallte, sank sein Gegner, schwer getroffen, in die Arme seiner Freunde. Der bedauerenswürdige Sieger ergriff die Flucht. Von Straßburg aus schrieb er seinen nachsichtigen Vormunde das gehabte „Pech“ und meldete ihm zugleich die Absicht, in Amerika ein zweites Vaterland zu suchen, da er nach dem, was vorgefallen, auf Deutschlands Boden keinen Augenblick sicher sei. Der Brief ward bald unter Ertheilung von sogenannten guten Lehren und Rathschlägen beantwortet und, worüber unser Held sich am meisten freute, der liebe Curator sandte ihm gleichzeitig auch den Rest seines Vermögens in guten Wechseln, zahlbar nach Sicht.

Wohlbehalten betrat Karl Blank, der *ci-devant* — Student, die Küsten der neuen Welt, für deren Freiheit er von nun an kämpfte.

Nicht er allein war aber aus Deutschland über's Meer gekommen, sondern vor ihm hatte sich schon mancher wackere Kämpfe eingefunden, der daheim im Vaterlande in mehr denn einer Schlacht dem Tode in's Auge gesehen. Das war unter Andern mit einem ehemals preussischen Offizier, Namens Benau, der Fall. Dieser Ehrenmann, der den ganzen siebenjährigen Krieg mitgemacht, war, der Popswirthschaft müde, mit seiner jungen Gattin gleich nach dem Abschluß des Hubertsburger Friedens nach Nordamerika ausgewandert, wo er sich in dem Gebiete von Newyork eine einträgliche Farm erwarb, auf welcher er bis zum Ausbruche der Revolution im Kreise seiner Familie in Ruhe und Wohlstand lebte. Drei blühende Kinder, zwei Knaben und ein Mädchen, waren bereits die Freude seines Lebens, als er, von Washington unter das Panier der Freiheit gerufen, abermals

zum altgewohnten Degen griff, den er während des ganzen Krieges mit rühmlicher Tapferkeit führte. Unter den Augen dieses Offiziers begann Karl Blank seine kriegerische Laufbahn, indem er fast immer an der Seite seines bejahrteren, erfahrenen Landmannes focht, der nicht ermangelte, den Obergeneral auf die Verdienste des jungen Mannes aufmerksam zu machen, die auch nach Gebühr durch Beförderung gewürdigt wurden.

Die Nordamerikaner bestanden siegreich einen Kampf, der sie zur Freiheit führte. Schon am 30. März 1782 kam England wegen eines vorläufigen Vertrags mit der Union überein, und am 3. Sept. 1783 erfolgte der Definitivfriede.

Zu Anfang des oben erwähnten Jahres war es nöthig geworden, eine Expedition gegen eine räuberische Profesenbande, die westlich vom CayugaSee ihr Wesen trieb und sehr zahlreich war, zu unternehmen. Der Befehl über die hierzu bestimmten Truppen konnte nur einem sehr erfahrenen Offizier anvertraut werden, da dieser Zug eben so beschwerlich als gefährlich war. Die Wahl fiel auf Oberst Benau, und Hauptmann Blank war mit von der Partie.

Fast der ganze Landstrich, durch welchen die Colonne ihren Marsch nehmen mußte, bestand damals noch aus Wald und Urwald, so daß man genöthigt war, die Bagage der Mannschaft auf den Flüssen fortzuschaffen. Doch alle Hindernisse und Schwierigkeiten wurden durch den Muth und die Ausdauer dieser abgeharteten Streiter überwunden, und es blieb nur noch übrig, den Feind mit demselben Erfolge zu bekämpfen. Das war jedoch ein schwer Stück Arbeit. Ja, wenn die Rothhäute in geschlossenen Reihen auf der Ebene erschienen wären, dann würden die Weissen wohl bald mit ihnen fertig gewesen seyn; aber das war nicht der Fall, und es gab nur Busch- und Baumgefechte, in denen die Wilden ungemein geübt sind. Nichts destoweniger wurden die Profesen eines Tages umzingelt und zum großen Theile niedergemacht; nur wenige entrannten der Wuth der Soldaten, und unter diesen wenigen befand sich ein alter Kundschafter der Engländer, ein Weiser von Geburt, der aber schon seit dreißig Jahren in den Wäldern und im besten Einvernehmen mit den Rothhäuten lebte. Er war häufig ihr Begleiter, zuweilen auch ihr Anführer, wenn sie den Kriegspfad wandelten, und stand ausserdem bei ihnen noch in dem höchsten Ansehen, da er in der Heilkunde nicht unbewandert, und die Stimme des „Todesboten“, seiner nimmerfehlenden Wächse, der Schrecken der Wälder war.

„Es ist schlimm, daß der Kundschafter entkommen ist,“ sagte ein Amerikaner; „so lange der lebt, wird er uns Unheil zu verursachen wissen.“

Nachdem sich kein Feind mehr sehen ließ, zog sich Benau mit dem Reste seiner Truppen — denn ihrer viele waren gefallen — in ein Fort am Osego, das er bis gegen den Herbst besetzt halten sollte. (Fortsetzung folgt.)

Der Tod der Gräfin Görlich.

(Fortsetzung.)

Darmstadt, den 3—4. April. Noch sind im Prozeß Stauff Görlich keine entscheidende Thatsachen hervorgetreten. Joh. Stauff, der darauf beharrt, von dem Tode der Gräfin nichts zu wissen und sein Vater Heinrich behaupten, vom Grafen einige Tage nachher das Gold und die Juwelen erhalten zu haben, deren Besitz sie verdächtig machte. Der Graf leugnet auf's Bestimmteste, dem Joh. Stauff ein Geschenk gegeben zu haben. Ferner behauptet H. Stauff der Vater, Graf Görlich habe in einem Gespräch zu ihm gesagt, sein Sohn und die Christine taugen nicht zusammen, der Johann sei zu jung für sie. Auf die Einwendung des Vaters, sie haben doch ein Kind zusammen gehabt, habe der Graf erwidert: „das macht nichts.“ Graf Görlich widerspricht auch dieser Aussage entschieden. Von H. Stauff ist noch zu bemerken, daß er in der Untersuchungshaft wegen Leugnens mit Entziehung der warmen Kost und mit

Ankettung bestraft worden ist. In der Sitzung vom 4. bemerkte der Präsident, die Stauff haben sowohl hier als in der Voruntersuchung indirekte Winke über gewisse Geheimnisse fallen lassen; einmal lasse Joh. Stauff merken, daß der Graf mitschuldig an dem Tode der Gräfin sei, aber er sage es nicht geradezu, sondern verdeckt und versteckt, weshalb die Untersuchung nicht auf den Grafen ausgedehnt werden könne; dann deute er noch auf ein anderes Vergehen desselben hin, das hier nicht weiter bezeichnet werden dürfe, ausser in so weit, daß vor einigen Jahren ein Professor in Gießen wegen desselben zu 7jähriger Zuchthausstrafe verurtheilt worden sei. Aber auch hierüber habe die Untersuchung keine weiteren Anhaltspunkte ergeben. Falls jedoch die Vertheidigung hievon Gebrauch zu machen gesonnen seyn sollte, so müsse er, der Präsident, im Interesse der Sittlichkeit eine geheime Sitzung anordnen. — Einen Zwischenfall ergab in derselben Sitzung ein anonymes Brief mit dem Postzeichen Augsburg 31. März 1850, dessen Verfasser für den Grafen und für Johann Stauff zugleich in die Schranken tritt und die Gräfin am 13. Juni 1847 Abends 5 1/2 Uhr bei brennendem Licht mit dem Siegel eines Briefes beschäftigt gesehen haben will. Der Präsident sprach, wie natürlich, den Beschluß aus, dem Briefe die Ehre anzuthun, die der Anonymität gebühre. (Fortsetzung folgt.)

Der Prozeß über die Ermordung des Generals v. Auerswald und des Fürsten Felix Lichnowsky.

AnklageAct wider Daniel Georg von Sinnheim und Genossen wegen Ermordung der Abgeordneten zur deutschen Nationalversammlung, General v. Auerswald und Fürst Lichnowsky, auf der Bornheimer Haide bei Frankfurt am Main.

Am 19. September 1848 gelangte die Anzeige an das Untersuchungsgericht in Frankfurt: daß Tags vorher die beiden Abgeordneten zur deutschen Nationalversammlung, General v. Auerswald und Fürst Lichnowsky, auf der Bornheimer Haide ermordet seien. Die Leiche des Generals v. Auerswald fand sich in dem von ihm bewohnten Dittmar'schen Hause, die des Fürsten Lichnowsky in dem Hospital zum heiligen Geist in Frankfurt. An diesen Orten schritt das Gericht im Verein mit den Gerichtsärzten zur Leichenschau und Section, nach vorgängiger genügender Feststellung der Identität beider Leichname.

I. An dem Körper des Generals v. Auerswald zeigten sich folgende Verletzungen: 1) am Schädel in dem Verlauf der Kranznath linkerseits im Knochen ein rundes etwas ovales Loch mit scharfen Rändern von 4 bis 4 1/2 Linien Durchmesser. Unter demselben befand sich Bluterguß, und erstreckten sich aus dem Schußcanal zwei Knochenbrüche, 1 1/2 bis 2 Zoll lang, auf das Stirnbein und den großen Flügel des Keilbeins nach vorn und unten, in der harten Hirnhaut befand sich ein rundes Loch, aus welchem Hirnmasse hervorquoll, die ganze linke Hirnhälfte zeigte Blutaustrittung, die Hirnmasse war weich, blutig und mit Knochenstückchen untermischt. Der Schußcanal verlief in die Gränze des mittlern und vordern Hirnlappens, da wo der Nerven zu Tage tritt, setzte sich auf der Schädelfläche hinter dem kleinen Flügel des Keilbeins fort und fühlte sich im Mund am Gaumen nach rechts. Im Schlund an der rechten Seite des Kehlkopfes steckte eine Kugel. 2) Am Unterleib eine runde Wunde, aus welcher ein Stück Darmnetz herausging, zwei Zoll vom Nabel nach links und unten. Der Ausgangscanal der Wunde fand sich 7 Zoll vom Eingang entfernt, auf der rechten Seite einen Zoll oberhalb des Hüftbeinkammes. Auch hier hing Netz mit Speisetheilen vermischt heraus. Längs des Schußcanals war das Muskelgewebe mit ausgetretenem Blut infiltrirt, das darunter liegende Netz war in der Größe eines Zweiguldenstücks durchlöchert, in dessen Umfang und unter demselben zeigte sich Bluterguß. Der Magen hatte an seiner großen Curvatur einen scharf zackigen Riß von 4 bis 5 Zoll. Eine wenig verdaute

Speisemenge hatte sich vorzugsweise auf dem aufsteigenden Dickdarm angehäuft. 3) Ein Bruch des rechten Schlüsselbeins, an welchem sich mehrere einzelne Knochen splitter und ein weit verbreitetes Extravasat zeigte. 4) Eine Luxation des linken Schlüsselbeins. 5) Auf der Höhe des Schädels eine 1 3/4 Zoll lange, von rechts nach links eindringende Wunde mit glatten Rändern. 6) Mehrere unbedeutendere Verletzungen, namentlich: a) Suggillationen am rechten Vorderarm und auf der Nase, b) über dem rechten Auge auf dem Stirnbogen eine bis auf den Knochen eindringende Wunde, c) einige kleine Verletzungen am Hinterhaupt. An den Beinleidern und an dem Hemde fanden sich der Bruchwunde entsprechende runde zerrissene Löcher.

Das Urtheil der Gerichtsärzte lautet dahin, daß die Wunden unter 1 und 2 durch Schüsse aus Feuerngewehren, die Verletzungen unter 3, 4 und 6 durch Einwirkung stumpfer Instrumente, die unter 5 durch einen Hieb mit einer schneidenden Waffe hervorgebracht wurden. Von sämmtlichen Wunden steht fest, daß sie im Leben *) zugefügt sind. Jede der beiden Schußwunden mußte nothwendig und schnell den Tod herbeiführen; die eine vermöge der durch sie bewirkten Zerstörung des Gehirns und wichtiger Kopfnerven, die andere vermöge der Zerreißen des Magens, und selbst hiervon abgesehen, durch Entzündung des Netzes, des Bauchfells und der Gedärme. Das gerichtsarztliche Endgutachten lautet dahin: daß eine Mißhandlung stattfand, die unter allen und jeden Bedingungen den Tod unaufhaltsam zur Folge haben mußte, und es steht sonach fest, daß General v. Auerswald nach vorausgegangenem schweren thätlichen Mißhandlungen durch zwei Schüsse tödlich verwundet worden, und daß der alsbald eingetretene Tod Folge dieser Schüsse gewesen ist.

II. An dem Körper des Fürsten Lichnowsky zeigten sich folgende Verletzungen: 1) auf der rechten Seite hart an der Rückensäule in der Gegend der Verbindung des letzten Rückenwirbels mit dem Kreuzbein eine 9 Linien im Durchmesser haltende Wunde, die weit und breit mit Suggillation verbunden war, und deren Hautränder etwas gezackt, am obern Theil nach innen gebogen erschienen. Die hier befindlichen Knochen zeigten überall, nach innen getriebene, größtentheils frei darliegende oder nur schwach an Zellengewebe und Muskelsubstanz gehaltene Knochen splitter, deren sich vier bis fünf größere und viele kleinere fanden. Das größte Knochenfragment war das Ende des Querfortsatzes des letzten Lendenwirbels, das ganz abgeschlagen war. Der Lendenwirbel selbst war an seiner rechten Seite verletzt, die große runde Lendenmuskel vollständig zerrissen. Der aufsteigende Dickdarm war bis beinahe zur Hälfte völlig zerstört und zerrissen. In der rechten Lumbargegend zeigten sich bedeutende Blutergießungen, zerstörte organische Gebilde, ausgetretenes Blut und Fäces bildeten eine Masse. Im Leer- und Krummdarm waren Durchlöcherungen von mehreren Linien Größe sichtbar. Die dünnen Gedärme waren geröthet. Auf dem Leib rechts, gleichweit vom Nabel und Hüftbeinkamm entfernt, war eine runde Wunde aus der ein Stück Dünndarm herausging. Der Durchmesser betrug in den Hautbedeckungen 7 bis 8 Linien. Bei den übrigen Gebilden, Muskeln und Bauchfell aber war er um mehrere Linien größer. 2) Am rechten Vorderarm war die Ellenbogengröhre in zwei große und mehrere feine schwebende Knochen splitter zerstört. Das Ellenbogengelenk selbst hatte an dieser Zerstörung theilgenommen. Ebenso traf dieselbe die Weichtheile vom Gelenk abwärts bis auf das untere Drittheil des Vorderarms. Hier war die Haut in drei große Lappen gespalten, und alle darunter liegenden Muskeln und Sehnen hingen in bluterfüllten, vielfach zerrissenen Fäden und Lappen aus den Wunden hervor. Auf dem Rücken des Zeigefingers der rechten Hand fand eine Abschilferung der Oberhaut statt. 3) An der linken Hand fand zwischen dem Daumen und Zeigefinger eine Zerreißen der Haut- und Muskelgebilde bis auf die Handwurzelknochen statt. 4) Am Kopf fanden sich drei Verletzungen,

*) Das heißt bei lebendem Körper.

a) eine von $2\frac{1}{2}$ Zoll Länge und 6 bis 8 Linien Breite links auf dem Stirnbein horizontal verlaufend in der Nähe der Kranznath, welche die äusseren Kopfbedeckungen theilweise zermalmt hatte. Der Knochen war nur noch von der Knochenhaut bedeckt. Unter dieser Stelle waren einige Tropfen Blut ausgetreten. b) Am Hinterhaupt, an der Stelle wo sich die beiden Seitenwandbeine und das Hinterhaupt in seiner Spitze vereinigen, fanden sich zwei runde Wunden, jede in der Größe eines 6 Kr. Stüekes. Der Knochen war nicht entblößt. Zwischen beiden befand sich ein Zwischenraum von 3 bis 4 Linien.

(Fortsetzung folgt.)

Was lernen die Leute im Zuchthause?



Miscellen.

X Der beste Schwimmer. Hr. Fuller, Redakteur des „Daily Wisconsin“ in Milwaukee, ist der beste Schwimmer in den Vereinigten Staaten. Im Frühjahr 1849 kam dieser mit mehreren Freunden nach Niagara. Am Fuß der Fälle, wo die Fähre nach Canada hinüberredert, sprach er mit seinen Freunden darüber, ob es wohl möglich wäre, über den Fluß, der etwa 1000 Fuß breit ist, zu schwimmen. Er fragte den Fährmann, ob dies noch Niemand gethan habe und erhielt zur Antwort: ja, zwei englische Soldaten. Goddam! sagte Fuller, was zwei englische Soldaten können, das kann ich auch, und ohne sich länger zu besinnen, entkleidete er sich und sprang in den Strom. Seine Lage soll schrecklich gewesen seyn; denn er hatte fast seinen Kräften zu viel vertraut. Mehr als zwanzigmal wollten ihn die furchtbaren Wirbel hinunterziehen; er kämpfte wie ein Verzweifelter, und wäre gewiß auch unterlegen, hätte ihn nicht der Gedanke aufrecht erhalten: was zwei englische Soldaten können, das kann ich auch! Halb todt vor Ermattung stieg er an der andern Seite an's Land. Da kam der Fährmann zu ihm, klopfte ihm auf die Schultern und sagte: „Sie sind der Erste, der's vollbracht hat; denn die beiden englischen Soldaten sind ertrunken!“

X Wie viel Mühe die Menschen sich auch immer geben, ihre Fehler und Laster hinter den Schein der Tugend und des Wohlthuns zu verbergen, dennoch werden sie durch diesen Schleier hindurchschimmern.

X Die Natur hat unsern Kopf nicht rückwärts, sondern vorwärts gerichtet!

X Manche behaupten, in unserer jezigen Lage des Prozeßgangs sei es rathsam, sich zu vergleichen, wenn man Recht, und zu processen, wenn man Unrecht habe.

Paritätenkästlein.

○ Ein Schulrat revidirte die Schule eines Dorfes im Mecklenburgischen und fand sie mit den Anforderungen der Neuzeit nicht schritthaltend genug. Er nahm den Schullehrer zur Seite: Lieber Herr Kantor, Sie haben den besten Willen; es fehlt Ihnen nur an der rechten Methode. Sie müssen die Einsicht aus den Kindern selbst herauslocken; man nennt das die Sokratische Methode: ich werde Ihnen ein Beispiel davon geben; passen Sie recht auf. — Nun, meine lieben Kinder, wie heißt denn hier der nächste Fluß? — Keine Antwort. — Was muß man thun, wenn man sich vergangen hat? — Ein geweckter Kopf: Reue. — Schon recht, aber was noch? Reue und Bu — Kinder: Reue und Buße. — Seht ihr wohl? Nun müßt ihr nur nicht sagen: Buße, sondern: Buße. Also wie heißt der nächste Fluß? — Kinder: die Buße! — In welchen Fluß ergießt sich aber die Buße? — Alles stumm. — Was fällt vom Himmel herunter? — Einer: Regen. — Schön, aber was noch? — Schnee. — Was noch? — Schloßen. — Ganz richtig, aber wenn's große Schloßen sind? — Hagel. — Seht ihr wohl? So war's recht. Nun müßt ihr nur nicht sagen: Hagel, sondern: Havel. Also in welchen Fluß ergießt sich die Buße? — Kinder: In die Havel. — In welchen andern Fluß fließt denn aber die Havel? — Wieder blos glänzende Augen — Zähle du mal! — Knabe: Eine, zwei, dreie, viere, fünfe, sechse, siebene, achte, neune, zehne, eilse — Halt! Nun müßt ihr nur nicht sagen: eilse, sondern: Elbe! In welchen andern Fluß fließt also die Havel? — Kinder: In die Elbe! — Erlauben Sie Herr Schulrat, siel der Kantor ein, daß ich fortfahre; jezt habe ich Sie ganz begriffen. Nun wo fließt denn die Elbe hin, liebe Kinder? Zähle mal du! — Eine, zwei, dreie, viere, fünfe, sechse, siebene, achte, neune, zehne, eilse, zwölse. — Halt! Nun müßt ihr nur nicht sagen: zwölse, sondern: Nordsee! (Wer war nun der größere Schlaufkopf, der Schulrat oder der Kantor?)

○ In einem Stuttgarter Kaféhaufe frug neulich Jemand, ob es wahr sei, daß der württemb. Staatsanzeiger nicht gut ginge? — Doch, antwortete einer der Umstehenden, er muß gut gehen, denn es hält ihn ja Niemand. —

○ „Schön haben's schon g'sungen die Liedertafel in der Residenz das Volkslied: Heil unserm et cetera; aber es is halt doch nir gegen die Marsellaise! Das is halt a Pracht!“

„Was da Marseläs, Sie Freiheitspinsel, Sie dummer! Ich schlag' Ihna glei Eins in d' Physiognomie, daß Ihna Zeit Lebens s' Hören vergeht.“

„Oho Hr. Biceorporal, nor nit so hizig; i mein' ja die deutsche Marsellaise:

Freund, ich bin zufrieden,

Geh' es, wie es will!“

„Ah so! Warum haben's denn dds nit gleich g'sagt?

Ja versteh'n muß man se halt — Smollis, Bruderherz!“

○ Was ist besser, eine kleine oder eine langgewachsene Frau? — Gewiß die erstere; wenigstens soll es viele Ehemänner geben, welche ihre Frauen um keinen Preis l a n g e r haben möchten!

Charade.

Die Erste fehlt uns oft hienieden,
Bergebens suchen wir sie dann;
Gar Mancher, dem sie hier beschieden,
Wird nur durch sie ein großer Mann.
Die Zweite keimt in unsrem Herzen,
Sehr mannigfaltiger Natur.
Das Ganze magst Du nicht verscherzen, —
Drächt' es die volle Erste nur! —

Auflösung der Charade in No. 27:

L h u r m k n o p f.